

schüttung von 10 l/sek aufweist und an der tiefsten Stelle eines derartigen Kalkmarmorzuges austritt. Oberhalb dieser Quelle liegt die 600 m lange Leitnerhöhle (vgl. Die Höhle, 1975, S. 16), in deren tagferneren Teilen das die Quelle speisende Höhlengerinne noch fließt, während in Tagnähe der Höhlenbach die geräumigen Gänge bereits verlassen und sich ein tieferes unterirdisches Bett zur gegenwärtigen Quelle gesucht hat. Innerhalb der Kalkmarmorzüge liegen demnach Trockenhöhlen und Karstwasserstränge nahe über- und nebeneinander, wobei der Karstentwässerung eine beachtliche Dynamik, die Tendenz zur allmählichen Erweiterung neuer unterirdischer Abflußwege und zur Veränderung bestehender Abflußsysteme, innewohnt.

Durch Stollenbauten können derartige Karstwasserstränge, deren Verlauf oder auch deren Existenz vorher unbekannt war, unter Umständen schlagartig angeschnitten werden. In Österreich bieten sich dafür einige Beispiele aus neuerer Zeit an, etwa beim Bau des Stollens für das Salzachkraftwerk Lend (Salzburg), wo im Klammkalk ein Thermalwasserstrang getroffen wurde, oder beim Schneetalstollen (Steiermark).

Überträgt man diese Vorstellungen auf das Silberbergwerk Oberzeiring, so gewinnt die Vorstellung an Gewicht, daß die Bergwerkskatastrophe des Jahres 1361 durch das Anschneiden eines Karstwasserstranges ausgelöst worden ist. Es erschien mir reizvoll, diesen Überlegungen durch Untersuchungen weiter nachzugehen. Meiner Überzeugung nach sind Fragen der Karst- und Höhlenkunde für Vergangenheit und Zukunft von Oberzeiring jedenfalls bedeutungsvoller, als man früher und bisher angenommen hat.

Zur Frage eines alpinen Höhlenpaläolithikums

Bemerkungen zu: Jéquier, J.-P. †, Le Moustérien alpin, révision critique. Eburodunum II, Yverdon 1975

Von Kurt Ehrenberg (Wien)

In der zu besprechenden Publikation — sie wurde nach den Vorbemerkungen von A. LEROI-GOURHAN und R. KASSER aus unvollendeten und unvollständigen Aufzeichnungen für die Dissertation des 1967 tragisch verunglückten Autors zusammengestellt — wird auf mehr als 100 Seiten darzulegen versucht, daß die seit Emil BÄCHLER und Oswald MENGHIN durch eine Reihe von Prähistorikern, Speläopaläontologen und Ethnologen vertretene These von einem in alpinen und hochalpinen Höhlen belegten alpinen Paläolithikum oder alpinen Moustérien als falsch und unzutreffend abzulehnen sei. Weder habe es spe-

zielle Höhlenbärenjäger, noch irgendeine Art von Bärenkult, noch die vermeintliche Knochenindustrie gegeben, die alle als wesentliche Attribute aus Funden in manchen Alpenhöhlen abgeleitet wurden. Schon die behauptete vornehmliche Spätherbstjagd sei für das alpine Hochgebirge, selbst wenn man etwas günstigere klimatische Bedingungen als gegenwärtig annimmt, eine unmögliche Vorstellung; für die besonderen Vergesellschaftungen verschiedener Höhlenbärenknochen (Schädeln mit Langknochen usw.) muß man keine ethnologischen Parallelen bemühen, ihre Lagerungsverhältnisse samt der Lagerung auf Sockelsteinen oder Steinsockeln sowie auch das Nebeneinander scharfrandiger bzw. scharfkantiger und verrundeter bzw. verschliffener Knochenstücke gingen teils auf die Höhlenbären selbst zurück, teils wären sie rein zufällig. Dies war, wie JÉQUIER bekennt, seine „opinion“, schon ehe er entsprechenden Grabungen beigewohnt hatte. Als er 1964 an solchen in der Salzofenhöhle teilnehmen konnte, habe sie sich zur „conviction“ gewandelt. Die, wie er meint, selektive Art der Fundhebung mit Abweichen vom rein horizontalen Abhub würde zu subjektiven Interpretationen führen, die objektiv nicht vertretbar sind.

Das wäre in Kurzfassung der Inhalt dieser kritischen Revision. Natürlich zwingt sie, besonders wenn man selbst zu den Kritisierten gehört, zu eingehender Prüfung, ob und inwieweit JÉQUIERS Darlegungen als überzeugend und zwingend anerkannt werden müssen, oder ob und was ihnen entgegengehalten werden kann.

Beginnen wir mit dem ersten der hier formulierten Punkte, so scheint mir nach meinen Erfahrungen im Salzofengebiet und den 1962 in einer bei JÉQUIER nicht zitierten (in Verh. Zool.-Bot. Ges. Wien, Bd. 101/102 erschienenen) Arbeit mitgeteilten Temperaturdaten aus dem Toten Gebirge dort eine Spätherbstjagd unter interglazialen, gegenüber heute günstigeren Bedingungen eine sehr wohl mögliche und vertretbare Vorstellung, wozu noch kommt, daß der ganzjährige Aufenthalt der Höhlenbären im Salzofenbereiche eindeutig feststeht.

Was die besonderen Lagerungsverhältnisse und -beziehungen von Höhlenbärenschädeln und Langknochen usw., die Sockelsteine und Steinsockel sowie das Nebeneinander scharfrandiger und verrundeter Knochenstücke in der Salzofenhöhle betrifft, ist JÉQUIER auf die biostratinomischen Analysen überhaupt nicht eingegangen und hat weder eine Widerlegung der zu den speziellen Fällen ausführlich publizierten Argumente versucht, noch etwa auf die im Schriftennachweis nicht aufscheinende generelle Stellungnahme von O. SICKENBERG Bezug genommen, der bekanntlich in einem „Mensch und Tier in der Altsteinzeit“ betitelten Aufsätze (in: Die Kunde, Niedersächs. Landesver. f. Urgesch., N. F. 15, 1964) dem Speläopaläontologen bzw. Paläozoologen „das entscheidende Wort“ in Fragen ritueller Knochenbestattungen dann allgemein zuerkennt, wenn er auf Grund bio- wie geologischer Erwägungen, also vor allem auch auf Grund biostratinomischer Ana-

lysen, für eine bestimmte Anordnung von Knochen ein Zustandekommen durch Vorgänge in der unbelebten Natur und durch Tiere „mit Sicherheit oder wenigstens mit hinlänglicher Wahrscheinlichkeit“ auszuschließen vermag. Vielmehr hat JÉQUIER bloß die KOBYSche Ansicht wiederholt, die Höhlenbären selbst hätten die Knochen verlagert bzw. einzelne beim Darüberschreiten verrundet, was aber, weil unbewiesen und auch unbeweisbar, höchstens als Hypothese bewertet werden kann, der allerdings gewisse biostratinomische überprüfbare und überprüfte Regeln entgegenstehen. Auch die ethnologischen Parallelen einfach als belanglos abzutun, entspricht wohl kaum jener Vorgangsweise, die von einer fachwissenschaftlichen Diskussion zu verlangen ist.

Hinsichtlich der Zahn- und Knochenartefakte ist eine sichere Entscheidung gewiß oft schwierig und nicht ausnahmslos möglich. Zu den Lochungen freilich muß vermerkt werden, daß sehr wesentliche, zwischen 1962 und 1965 bekanntgemachte Funde wieder unberücksichtigt blieben, da die betreffenden Arbeiten (z. B. in *Archaeologia Austriaca* 32/1962) im Schriftenverzeichnis nicht aufscheinen, überdies etwa, daß die Behauptung, die Löcher — nach JÉQUIER Bißlöcher — an Höhlenbärenunterkiefern lägen „toujours“ auf der Innenseite, nicht stimmt.

Das wären einige der vorzubringenden Einzeleinwände. Von einer vollständigen Aufzählung muß schon aus Raumgründen abgesehen werden. Was aber die generelle Kritik JÉQUIERS an den Grabungen und Fundinterpretationen in der Salzofenhöhle angeht, so kann man, wenn man die dortigen Verhältnisse jahrzehntelang kennt, sich nicht des Eindruckes erwehren, daß sein einmaliger Besuch im Jahre 1964, wo fast nur Restbestände eines größeren Grabungsfeldes abgebaut wurden, bei ihm kein sehr zutreffendes Bild entstehen ließ. Denn bei eigener längerer Grabungstätigkeit hätte er nur zu bald erfahren, daß man aus dem meist festen und häufig von Steinen durchsetzten Sedimente Höhlenbärenschädel von bis 50 cm Länge, 40 cm Breite und 20 cm Höhe oder schräg bis senkrecht gelagerte Langknochen von gleicher Länge leider sehr oft nicht im urgeschichtlich gewiß idealen rein horizontalen Abhub freilegen kann. Und ebenso hätte er dann selbst erkennen müssen, daß er 1964 keine typischen Depositionen zu sehen bekam. Daß er darauf bei seinem Besuche hingewiesen wurde, erwähnt er auf Seite 60 zwar, doch bei seinem Urteil ließ er es unberücksichtigt, obwohl ein 1965 erschienener (und ihm zugesandter) Bericht über die Salzofengrabungen 1964 ausdrücklich vermerkt, daß damals nur Funde anfielen, die „für sich allein betrachtet vielleicht für eine derartige Interpretationsmöglichkeit“ (sc. intentionelle Depositionen) „nicht ausreichen würden“ (*Anz. math. naturw. Kl. Österr. Ak. Wiss., Wien, Jg. 1965, Nr. 4*).

Alles in allem läßt sich also an der Kritik, wie sie in JÉQUIERS posthumer Arbeit publiziert wurde, ebenfalls Kritik üben, und man wird die von ihm abgelehrte Interpretation, daß es in alpinen und hoch-

alpinen Höhlen ein besonderes alpines Paläolithikum mit Höhlenbärenkult und Knochenindustrie als wesentlichen Attributen gegeben habe, auch weiterhin als eine durchaus mögliche und mit guten, nicht widerlegten Gründen vertretbare bewerten dürfen. Denn manches, was JÉQUIER in seinen hinterlassenen Aufzeichnungen niedergeschrieben hatte, weist unverkennbar auf den Mangel hinlänglicher Grabungserfahrung in alpinen Bärenhöhlen hin, und manches, was im Schriftennachweis an wesentlichen Arbeiten fehlt, bestätigt, daß diese Arbeit nicht druckreif hinterlassen wurde. Man wird daher nicht alles zu kritisierende voll dem Autor anlasten dürfen und die Frage kaum unterdrücken können, ob dem Andenken dieses gewiß begabten jungen Forschers mit dieser Veröffentlichung ein guter Dienst erwiesen worden ist.

Bemerkungen zur Höhlenbildung in den Dachsteinhöhlen (Oberösterreich)

Von Herbert W. Franke (Puppling, Oberbayern)

Die Expeditionen, die in den letzten Jahren in den Höhlen der Schönbergalpe unternommen wurden — vorwiegend in Höhlenteilen vertikaler Erstreckung — führten mehrmals in den Bereich der aktiven Gerinne, zum Beispiel in der Mortonhöhle, der Mörkhöhle, im „Pilzlabyrinth“, in der „Riesenkluft“ und in der „Unterwelt“. Dadurch ergaben sich wichtige Aufschlüsse über die hydrographischen Verhältnisse und die Mechanismen der Höhlenbildung. Besonders die Forschungen in der „Unterwelt“ erwiesen sich als äußerst informativ. Infolge der günstigen lokalen Umstände gelang es, im Bereich zwischen „Sanddom“ und „Schwarzem Saal“ das System in seiner ganzen vertikalen Erstreckung zu untersuchen. Dabei zeigte sich eine Gliederung in mehrere Etagen: Die erste Etage ist durch typische Rundprofilgänge gebildet, die sich von einer Höhe von 60 m über dem Boden der Geisterhalle bis in den Eumenidengang fortsetzen, der in den „Schwarzen Saal“ mündet. Weiter wurden im Bereich des „Sanddoms“ mehrere Zwischenlagen gefunden, die als Absätze, Stufen, mitunter auch als Gangteile auftreten. Als tiefste zugängliche Teile des Systems erwiesen sich einige Stellen, an denen stehendes Wasser und andere Spuren von Aufstauprozessen vorgefunden wurden.

Die Folgerungen aus diesen Beobachtungen stimmen gut mit jenen aus anderen Teilen der Dachsteinmammuthöhle, aber auch aus solchen ihrer Umgebung und vielen weiteren Hochgebirgshöhlen überein; sie sollen im folgenden kurz zusammengefaßt werden.

Morphologisch und genetisch sind die (älteren) Rundprofilgänge

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Die Höhle](#)

Jahr/Year: 1975

Band/Volume: [026](#)

Autor(en)/Author(s): Ehrenberg Kurt

Artikel/Article: [Zur Frage eines alpinen Höhlenpaläolithikums 61-64](#)